

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 14 (1924)
Heft: 41
Rubrik: s'Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

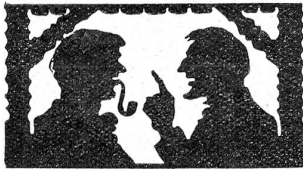
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



„Schlapperläubli“

HEMÜROJ.



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neugasse 9, entgegengenommen.



Wetterherlein.

Heult der Sturm auch durch die Luft
Wie in Teufels Küche,
Grad als wolt' die Lauben er
Schlagen in die Brüche,
Wetterherlein immer flott,
Kreuzfidel und munter,
Trippelt durch die Lauben 'rauf
Und auch wieder 'runter.

Schlenkert ihr der Wind den Jup
Wild auch um die Beine,
Wetterherlein bleibt doch stets
Die adrette, feine.
Kämpft den Kampf mit Wind und Sturm
Siegreich stets zu Ende,
Rafft den Rock und schließt den Schirm
Zierlich und behende.

Und erblickt man hie und da
Auch, was sonst verborgen,
Wetterherlein macht sich drum
Keine großen Sorgen,
Tadellos sind die Dessous'
Und was drunter detto:
Weiß, sie kann sich zeigen in
„Brutto“ und in — „Netto“.

Dha.

Der Dauerkauer.

Skizze von Hermann Ryser, Bern.

Am Nachbartische hatte sich soeben ein sonderbarer Mensch niedergelassen. Geniale Haare, Hornbrille, Schillertragen, zweimöchtige Bartstoppeln und dünne Sandalen deuteten den Naturmenschen an. Bedächtig langte er sich eine Zeitung, vertiefte sich in das Vermischte und bestellte zwischen hinein ein Glas Milch. Der Mann war furchterregend mager und es kam mir vor, als hörte ich bei all seinen Bewegungen die Gelenke knirschen. Mehrmals richtete er sekundenlang seine matten schläfrigen Augen auf mich und suchte mich in eine Unterhaltung zu ziehen. Er wollte durchaus nicht merken, daß ich gerade daran war, in meinem Hirne die arg verstreuten Bruchstücke zu einer aufsehenerregenden Betrachtung zusammen zu suchen und jeder Ablenkung abhold war. Mindestens verblüfft war ich, als mein Nachbar plötzlich die Zeitung auf den Tisch fallen ließ, sich auf das Spitzknie schlug und in Gelächter ausbrach. „Ausgezäichnet“, wendete er sich zu mir, raffte sein Blatt auf, kam zu mir hinüber und klatzte mir mit seiner Knochenhand auf

meinen zarten Rücken. „Wirklich ausgezäichnet“, wiederholte er und deutete mit dem Spargelfinger auf einige Zeilen. Ich las: „Der Leutnant jagt zum Rekruten: Lassen Sie heute Ihre Haare schneiden, Genies brauchen wir nicht beim Militär.“ Ich fand den Witz neu und gut, wogegen mein Bruder nachher behauptete, den hätte schon Adam auf dem Eise gehabt. Ungebeten setzte sich der Naturmensch an meinen Tisch, nestelte aus einer innern Rocktasche ein halbes Zehnerbrötchen und bröselte davon ein winziges Stückchen in den Mund. Und dann begann er zu kauen als gälte es, den Hinterbacken eines Brontosauri klein zu kriegen. Seine Nüstern blähten sich und ab und zu belebten sich seine Augen bis zur Verzückung. Und wie er wohlküstig schmalzte, und wie seine Mundwinkel triefen! Manchmal hielt er eine Weile inne und dann glaubte ich stets, die Lage sei nun verarbeitet und endlich im Magen verstaubt, aber es war nicht so, denn ich kam darauf, daß er die Pausen bloß einschaltete, um vom Kauen zum Mahlen überzugehen. Das Brötchen auf dem Tisch wollte nicht kleiner werden, obwohl er schon eine Viertelstunde davon aß und ich mittlerweile mein ganzes Mittagmahl hinter mich gebracht hatte. Ich gab ihm meine Entrüstung kund, daß er so ungebührlich lange auf sein Essen warten müsse. „Mein Essen?“ erwiderte er weich und streifte dabei meine leeren Teller und Schüsseln mit einem ungemein verächtlichen Blick, „ich habe kein Essen bestellt. Dies hier genügt mir völlig.“ Und er beruhigte ehrsüchtig sein Brötchen. „Wissen Sie, die Menschen essen zu viel und zu hastig. Ein Zehntel würde genügen, wenn sie es richtig kauten. Der Bissen muß gründlich zermalmt sein, wenn die Nährwerte aufgeschlossen werden sollen. Nur dann hat das Essen überhaupt einen Sinn. Was Sie da z. B. alles in den Magen gespachtelt haben, wäre ausreichend gewesen, mich zehn Tage lang zu übersättigen.“ Ich hielt ihm entgegen, daß eine gewisse zu leistende Arbeitsmenge die Zufuhr einer ebensovielweisen Heizstoffmenge erfordere. „Zurechtbar naiv“ fertigte er mich ab, „Sie vergessen, daß heute nicht nur zu viel gegessen, sondern auch zu viel gearbeitet wird. Es ist gänzlich verkehrt, die Nahrungsmenge nach der Arbeitsleistung zu bemessen, denn der Urnensch arbeitete einzig für den täglichen Mundbedarf und stand sich dabei sehr gut. Sein Tag war zusammengelegt aus Aufsestunden und wenn er auf Jagd oder Fischfang auszog, tat er das mehr aus einem natürlichen Bewegungsbedürfnis heraus.“

Während er sein Milchglas vom andern Tisch herüberholte und sich von seinem Brötchen eine weitere Krume wegzirkelte, stand ich auf. Für mich war die Zeit herangerückt, weiterzukommen, um für das freventlich eingenommene Mittagmahl schwere Zinsen zu zahlen in der Form unnötig auferlegter Fronarbeit.

Uebergang.

Sommer sprang im raschen Lauf
In den Herbst hinüber,
Sonne gibt uns hie und da
Noch 'nen Nasenflüber.
Nare weißer Nebel braut
Morgens unermüdlich,
Windsbraut nördlich, westlich heult,
Aber niemals — südlich.

Trauben sind nun doch gereift,
Trotz des Sommers Kühle:
„Sausen“ gibt's im „Stadium“
Und auch „ohne“ viele.
Ueben ihre Wirkung aus,
Physisch so wie physisch,
Und, wen's hat, der fühlt sich auch
Wirklich paradiesisch.

Bei der „Unions-Bank“ kam's
Endlich auch zum Krachen,
Man erfährt so langsam jetzt:
„Wie man es muß machen“.
Allerdings sehr reinlich war
Nicht das „Bankgebahnen“,
Was der „Berr Verwaltungsrat“
Jetzt erst muß — erfahren.

Urfulus.

Öppis Erglüpfles.

(Nachdruck verboten.)

A Möntsche, wo i der Sunne schtande, gleht me ds chlynschte Glädeli a de Chleider und macht es grüüßigs Wäse drwäge; dem große Huuse aber, wo dem Schatte nachte get, het me weniger öppis usz'seje.

Mänge, wo bi nere pär'sönliche Unterredig syne Worte e chlynschleiche Ton wie bonere Ohge weiß z'gäh, cha die usgüechtschte Grobheite dör ds Telephon trumpete.

Es Insitut für Nächstspieg cha zu mene Schelmeinsitut usarte, wenn Unordnig hryht.

Ds Wort „Diebi“, wo eine syr Läbtig nie g'chennt het, glänzt de mängisch i guldige Buechstabe uf sym Grabstete.

Eine, wo nume i syr sälberushoute Wält läbe wott, ich für syri Mitmöntsche gschtorbe.

Ds Mannevolch Futteret über d'Wachslimüller vom Wybervolch, für ihri egeti derartig Schwäch i z'berdecke.

Biel Froue bharre druf, der Tubatrouch mach ne d'Umhäng kaput, und drwäge tubate ihri Manne im Wirtshus, wo's de gwöhnlech i ds Guettuech geit.

Bil jungi Dame trybe Sport, für der Blick vo hüratsfähige Herre uf ene glundi Frou z'länke.

Wenn sech eine d'Haar färbt, bedüttet's so viel, wie wenn sech e Bül wott e Wschtrich gäh.

Wenn sech eini d'Haar abchnyt, cha si sech drmit lei Wschtrich gä, will si gwöhnlich scho agschtriche-n-isch.

Walter Morf.

Der Beurlaubte in Zivilkleidung.

In den Straßen von Mainz hat sich leßthin folgender ungewöhnlicher Vorfall ereignet. Im Schein der lächelnden Sonne tauchte plötzlich ein Neger auf der Straße auf, nackt, wie ihn die Natur geschaffen, nur mit einem spärlichen Schurzfell bekleidet. Selbstverständlich rief das Erscheinen des Negers einen großen Menschenauflauf hervor, und dieser Menschenauflauf wiederum machte zwei Schutzleute auf den also unbekleideten Neger aufmerksam. Die beiden Hüter der Ordnung nahmen sofort Vorgehen, aber mit der ihnen angeborenen deutschen Höflichkeit wandten sie sich zuerst an den Neger mit der Frage, warum er in diesem Aufzuge durch die Straßen ginge: denn ein derartiges „naturvölkisches“ Auftreten sei in Deutschland nicht erlaubt. Da grinste der Neger über sein ganzes Gesicht, öffnete seine riesige Rechte, aus deren Höhlung ein weißes Papier zum Vorschein kam. Auf dem Papier aber stand zu lesen, unterstempelt von der französischen Militärkommandantur Mainz: „Der Neger Bambula hat Urlaub: er ist berechtigt, Zivilkleidung zu tragen.“

Pech.

„Haben Sie schon einmal ein Eisenbahnunglück erlebt?“

„Ja, einmal habe ich in einem Tunnel die Falsche gefäht.“

Reingefallen.

Der berühmte Spezialarzt: „Also Sie waren bei einem praktischen Arzt. Was für einen blödsinnigen Rat hat Ihnen der denn gegeben?“
„Er sagte mir, ich sollte einen Spezialisten konsultieren.“